

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1916)
Heft: 13

Artikel: Menschen, nicht Staatsbürger
Autor: Gut, Louis
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 3.—
Halbjährlich Fr. 1.50
Ausland: Jährlich . . Fr. 4.50
Erscheint halbmönatlich

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzteile oder deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VIII/2578

Wahrheit ❖❖ Freiheit ❖❖ Friede

Das richtige Studium eines weisen Mannes ist nicht, wie zu sterben, sondern wie zu leben; und solange er sich dieser Aufgabe gut entledigt, kann er das Ende sich selbst überlassen.

(Lecky: Die Landkarte des Lebens).

„Krieg auf Erden!“

„Friede auf Erden!“ so tönt es bald zwei Jahrtausende aus Priester mund. Und die Völker wiederholen es gläubig und verneigen sich vor dem Friedensfürsten der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert“.

Und das Schwert, nicht der Friede, regiert jetzt auf Erden, und im Dienste des Schwertes steht alles was der Mensch in langen Friedenszeiten Gutes und Schönes geschaffen und erfunden. „Krieg auf Erden!“ ist die Losung und kein Gott wird andächtiger, feuriger verehrt als der blutige Gott des Krieges.

Aber die Priester hören nicht auf zu predigen: „Friede auf Erden!“ Und gleichzeitig segnen sie, jeder in seiner Sprache und in den Formen seiner Kirche, die ausrückenden Krieger, ziehen als Feldprediger mit ihnen aus und beten dass Gott ihre Waffen segnen möge.

Und der Gott den sie anrufen, lässt die Völker sich zerfleischen, lässt sie ihre Saaten gegenseitig verwüsten, lässt die ihm geweihten Häuser in Brand geraten und sieht zu, wie die Heiligen in den hohen Kirchenfenstern unter dem Luftdruck der platzenden Geschosse in Scherben zerfallen.

Er lässt das fromm regierte „Reich der Gottesfurcht und guten Sitte“, das gutkatholische Reich „Seiner Apostolischen Majestät“, nach glänzenden Erfolgen auf den Schlachtfeldern dreier Erdteile, im Innern Not und Mangel leiden, während die Übermacht ihrer Feinde ungestraft sie schädigen und aushungern und ihren starken Herzen das Lebensblut unterbinden darf.

Die drei höchsten Kulturen der christlichen Welt, die deutsche, französische und englische, stehen im Kampfe auf Leben und Tod: zwei davon wollen die dritte vom Erdboden tilgen. Die gebildetsten Völker der Welt — christliche Völker — ziehen gegeneinander die alten rohen Waffen der Vernichtung, nur dass der nach dem Schädel des Feindes geschleuderte Stein des Affen zur rottenniederwerfenden Handgranate des Grabenkämpfers geworden ist und der Bogen des Pfeilschützen zu dem hundert- und tausendmal weiter tragenden Mörser des Belagerungsparkes. Die Landsleute Goethes, Voltaires, Shakespeares sind zu Wilden geworden und haben sich mit bisher gehassten und verachteten Gegnern, ja mit heidnischen Halbwilden verbündet zum eigenen Verderben. Zerissen sind alle die geistigen Bande die sonst diese edelsten Völker zusammenhielten, und dem gebildetsten und gemütvollsten von ihnen sprechen die Feinde sogar jede Bildung ab: Deutschland ist überhaupt niemals zivilisiert gewesen, schreibt heute ein Franzose: es hat seine barbarische Wildheit bisher nur aus Furcht verborgen; aber man muss diesem wilden Tier

die Zähne ausbrechen. Und Italien klagt über das Unrecht das ihm geschehen, indem es die abessinische Küste nicht allein hat behalten dürfen; aber die bescheidenen afrikanischen Besitzungen Deutschlands sollen dazu dienen, England und Frankreich zu entschädigen für das was sie dort am Roten Meere an Italien abzutreten hätten um jenes Unrecht gutzumachen!.

Der Feind ist dem Feinde zum Barbaren, zum Unmenschen geworden. Schandtatzen wider die Natur, Verstümmelungen von Wehrlosen, von Kranken, von Kindern werden zwar sicher nur ausnahmsweise von verbrecherischen Naturen in den verschiedenen Heeren begangen, aber — was vielleicht beschämender ist, weil es die allgemeine Verwilderung der Gemüter in Europa kennzeichnet — sie werden von Hunderten erfunden und von Millionen geglaubt, als Beweise der Verworfenheit des ganzen feindlichen Volkes.

Soweit ist die Menschheit gekommen unter der Herrschaft des Christentums, der Nächstenliebe, der Feindesliebe, der allgemeinen Menschenliebe!

Wird man die Lüge dieser Liebe nicht endlich als Lüge erkennen und der Wahrheit die Ehre geben? die Priester dieser Lüge aus Herz und Haus, aus Heer und Staat verjagen und statt des Gottes der Liebe, den sie uns erdichtet, die Vernunft und das Recht verehren?

Oder wird Europa fortfahren sich selbst zu morden und abzuwarten dass Gott, wenn allen Kämpfenden das Blut und das Geld ausgegangen, über die entvölkerten Länder sein „Friede auf Erden!“ rufe und sie den Mongolen und Hottentotten als Erbe übergebe?

Nein, Europa wird sich auf sich selbst besinnen und sich aus seinem Wahnsinn aufraffen; es wird das Grundübel woran es krankt, erkennen und ausrotten: das Übel der allgemeinen Verlogenheit die den Menschen auf unhaltbare Glaubenssätze verpflichtet und ihn dazu erzieht, als Werkzeug einer angeblich gottgewollten Obrigkeit im Frieden und im Krieg die Geschäfte der den Staat leitenden Geldmenschen zu besorgen. Mit dem Christentum, mit dem Gottes- und Jenseitsglauben wird auch der Krieg verschwinden: der gottfreie Mensch wird sich auch von jeder Obrigkeit befreien, die sich vermisst an Gottes statt zu regieren und Krieg zu führen.

Noch ist „Krieg auf Erden!“ die Losung unserer Zeit. Aber sie wird weichen müssen — und bald! — der Losung „Krieg dem Kriege!“ — und was dazu der Weg ist, — dem Rufe „Krieg der Lüge, dem Gottesglauben, dem Christentum!“ auf dass endlich werde „Friede auf Erden!“ F. V.

Menschen, nicht Staatsbürger.

„Menschen, nicht Staatsbürger“, das ist der Ausruf, mit dem Herr Ed. Lichthammer in Nr. 9 seine Abhandlung schliesst. Wegen mehrwöchiger Abwesenheit komme ich leider erst heute zum Lesen jener zurückgelegten Nummern. Wenn ich im allgemeinen mit Herrn Lichthammer auch einig gehe, dass wahres Menschentum über allem stehe,

dass wir vor allem einer tiefern ethischen Entwicklung unsere Aufmerksamkeit schenken, also Menschen in des Wortes hoher Bedeutung erziehen vor Staatsbürgern, so fordert doch das und jenes meinen Widerspruch heraus und ich kann mich nicht enthalten, meinen Gedanken Ausdruck zu geben.

Ich bin kein Nationalist im vulgären Sinne des Wortes. Wir alle sind Menschen, sind Brüder. Verschieden zwar in manchem durch die äusseren Verhältnisse, in denen der Einzelne aufgewachsen, ungleich im Denken, dessen Richtung beeinflusst wurde durch das geistige Milieu, verschieden sogar durch die moralische Lebensauffassung, die nicht überall dieselbe und durch Gewohnheit und Herkommen verschiebbar ist, verbindet uns alle doch das einzige Streben nach Glück. Das ist das Ziel jedes fühlenden Lebens. Und hat nicht jedes Wesen, ob Mensch, ob Tier, Anspruch hierauf? Wenn schon der ernsthaft denkende, gottgläubige Mensch, der doch als Ebenbild sich hoch über alles stellt, nicht stumpf sein kann für das Fühlen tiefer stehender Geschöpfe, weil diese als Erzeugnisse seines Gottes auch einige Existenzberechtigung haben, wie viel mehr gilt das noch für den Freidenker, der in jedem Wesen, auch im kleinsten, etwas Verwandtes, ein Stück seines eigenen Lebens, sieht.

Nationalist, d. h. Verächter und Bekämpfer aller, die nicht zu seiner Nation gehören, kann der Freidenker also niemals sein, weil er alles Lebende achtet, mit allem Leben fühlen muss.

Und trotz alledem schlummert auch in ihm etwas Nationalgefühl und in dem Mass ist es auch nicht schädlich. Dieses Empfinden ist so natürlich wie das Selbstgefühl des Individuums. Mancher mag das vielleicht leugnen; so wandre er aus in fremde Länder, unter fremde Menschen, deren Sitten und Anschauungen zum Teil andere sind. Wird es ihn da nicht innerlich freuen, einem Landsmann zu begegnen und wird er sich ihm, wenn dieser ein achtenswerter Mensch ist, nicht tausendmal eher anvertrauen, als einem andern, eben aus dem einfachen Grunde, weil er fühlt, es ist eigener Stoff, und weil er in seinem Wesen sich besser verstanden glaubt, denn es ist eine gewisse Harmonie da zwischen ihnen durch die unter gleichen oder doch ähnlichen Verhältnissen verlebte Jugend.

Nicht Rassebewusstsein ist dieses Nationalgefühl und nicht die Sprache hat es geboren, denn uns Schweizer alle, ob deutsch, ob welsch, führt es zusammen. Die Gemeinsamkeit der Geschichte und das staatliche Ideal vermögen ein Volk in sich zusammenzuhalten; diese, verbunden mit dem Drang nach politischer Selbstbestimmung sind es, die uns zum Volke, trotz der Rasseverschiedenheit, zur schweizerischen Nation gemacht haben.

Wenn aber in der Schule dieses instinktive Nationalgefühl schon im Kinde geweckt und gepflegt wird, wo schon das Kind durch eine einseitige, engherzige Geschichte zur patriotischen Begeisterung aufgestachelt wird, da führt dieses natürliche Gefühl zum Hass, zur Verachtung anderer, es wird zur Ueberhebung, zum hässlichen nationalen Grössenwahn. Im Kinde ist dieser Grössenwahn in der Tat noch ungefährlich, obwohl er eine Roheit im Gemüte züchtet. Aber er lebt fort bis zum erwachsenen Menschen und wird weiter genährt von ehrlichen, noch mehr aber von Interesse-Patrioten. Dann wird er zur Gefahr und dieser nationale Grössenwahn ist eine der Hauptursachen des heutigen Völkermordens.

Wir wollen hoffen, dass dieser grauenhafteste der Kriege die Ueberwindung der Nationalitäten, wenn nicht direkt herbeiführen, so doch in die Wege leiten werde. Ich weiss nicht, ob die Allgemeinheit dazu reif genug, ob sie schon auf dem Niveau geistiger Selbständigkeit angekom-

men ist, die es den missleiteten, ausgebeuteten Völkern ermöglicht, den ganzen Humburg zu durchschauen, einzusehen, dass Patriotismus in diesem Sinne nur planmässige, unredliche Volksverhetzung ist.

Es ist nicht nötig, ein Hurra-Patriot zu sein; man braucht nicht Gefallen zu haben an den geschmacklosen Jahrhundertfeiern, die nur selten den geschäftlichen Hintergrund zu decken vermögen, so muss doch der Unbefangene zugeben, dass etwas Grosses in der Geschichte der Urtschweiz liegt. Es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen den Ursachen jener Feldzüge und denen des heutigen Weltkrieges, ganz abgesehen davon, dass jenes ehrliches Kämpfen war, heute ist es ein Meuchelmord, falsch, grausam, hinterlistig wie die heimlich brutale, ränkeschmiedende Diplomatie.

Damals galt es den Schutz der primitivsten Menschenrechte, den Schutz des persönlichen Lebens. Jenen standen nicht die geistigen Mittel von heute zur Verfügung, zudem würde die Kunst der Rede kaum zum Ziele geführt haben. Ist es da nicht selbstverständlich, dass sie zur Löschung des tiefgenährten Durstes, Mensch zu sein, ihre physische Kraft zu Hilfe nahmen? Wäre das Gegenteil nicht Feigheit gewesen?

Wir müssen ein Volk beurteilen nach der Zeit und den Verhältnissen, in denen es lebte. Es war kaum bewusstes Nationalgefühl, was jenes Hirtenvolk beseelte, sondern es war der Geist der persönlichen Freiheit. Um so teurer mussten ihnen ihre Weiden, die Berge, ihre Heimat werden, auf der ihre Rechte basierten, je härter sie darum kämpfen mussten. Ist dieses Freiheitsringen nicht wert, dass man daran denkt? Ich meine daran denkt und es in Ehren hält. Aber wir selbst dürfen uns nicht eitel sonnen im Glanze anderer, nicht stolz und überhebend werden wegen der Taten anderer.

Ja, wir haben kein eigenes Besitztum, wir haben nicht Grund und Boden zu verteidigen, wir kennen kein Vaterland.

Welche Urteilslosigkeit! Haben wir denn nichts, das der Verteidigung wert ist, als Grund und Boden, nichts, das unser Land uns zur Heimat machen kann? Und unsere Volksrechte, sind sie keines Opfers wert? Schauen wir über die Grenzen rings um uns, sind sie irgendwo ausgebaut, wie hier? wo finden die Verhältnisse des einfachsten Arbeiters bessern Schutz? und nirgends hat der Besitzlose solchen Einfluss auf die politische und soziale Entwicklung des Landes wie bei uns. Auch hier sind ja die Verhältnisse nicht ideale, manches Recht muss verkümmern, dass es einem oft fast die Kehle zuschnüren will. Aber wo ist es nicht so? Tritt nicht anderwärts zu schlechtern Einrichtungen dasselbe noch hinzu, vielleicht in vermehrtem Masse?

Aber so ist eben das menschliche Geschlecht, kurzsinzig wie kurzlebig. Was es nicht selbst mühevoll erkämpfen musste, was ihm schon bei der Geburt ahnungslos in den Schoss gelegt wurde, das achtet es eben nichts, weiss es nicht zu schätzen; es denkt nicht an das, was es schon hat, nur an das, was es noch haben möchte.

Es heisst denn doch, das Kind mit samt dem Bade ausschütten, wenn man behauptet, wir hätten aus der Geschichte nichts, aber auch gar nichts gelernt. Gerade da muss ich sagen: denken wir doch zurück. Auf welcher Stufe geistiger Knebelung standen nur vor 100 oder gar noch vor 200 Jahren die Völker alle, und doch sind 100 Jahre in der geistigen Entwicklung keine grosse Zeit. Welche Schrecken brachte z. B. die Kirche über die Menschen und mit welcher Rücksichtslosigkeit und Roheit hat sie ihre Allgewalt ausgenützt. Das ist heute nicht mehr möglich, obwohl

Ein Brief über die gegenwärtige Lage der Juden in Russland.

In der jüdisch geschriebenen, zu Kopenhagen unter Mitarbeit hervorragender Vertreter des Judentums (Max Nordau, Jabotinsky, Grossmann u. A. m.) herausgegebenen Halbmonatsschrift „Die Tribüne“ veröffentlicht unter den Initialen A. J. ein russischer Jude im ersten Dezemberheft 1915 (No. 4 der Zeitschrift) unter dem Titel „Ein Brief aus Russland“ folgende Tatsachen, die einem weitem Leserkreis bekannt zu machen wir im Interesse der Menschheit für wertvoll erachten.

Nach einer allgemeinen politischen Einleitung und Schilderung, wie jetzt auch zwischen den einzelnen Bevölkerungsschichten eine Verdüsterung Platz gegriffen hat, so dass statt gemeinsamer Unterstützung in dieser harten Zeit noch verschärfter Hass gegen die flüchtenden Juden zu konstatieren ist, die jetzt plötzlich ausserhalb ihres „Ansiedlungsrayons“ (in Russland dürfen die Juden nicht überall wohnen, wie bekannt, sondern nur in gewissen Gouvernements) erscheinen müssen, berichtet der Verfasser über die Vorkommnisse im Land und in der Armee folgendes:

Die Qualen der Heimatlosen zu beschreiben, übersteigt alle Begriffe. Auch jetzt, wo grosse Massenausweisungen nicht mehr stattfinden, ist die ganze Strecke Land von Minsk bis Sluzk, d. h. eine Strecke von 5 Werst, mit Heimatlosen überflutet, welche auf der nackten Erde schlafen und Hunger leiden. Durch die Kälte sind die Leiden noch verschärft. Um die frierenden Glieder ein wenig zu erwärmen, verbrennt man alles, was man auf dem Wege findet, Hütten, Zäune, Bäume, alles wird vernichtet. Wohin der Strom der Heimatlosen sich wirft, hinterlässt er nichts als Gräber. Es ist überflüssig zu sagen, dass unter den Flüchtlingen epidemische Krankheiten herrschen, auch Cholera, welche trotz der Kälte sich verbreitet.

Und noch eine traurige Tatsache haben die Bevollmächtigten der jüdischen Hilfskomitees festgestellt: *verschwunden sind sozusagen alle Kinder unter 5 Jahren*, nur äusserst selten findet man in einer Familie von Flüchtlingen noch kleine Kinder. Sie sind teilweise verloren worden, teilweise gestorben oder liegen krank in den Spitälern. In den Lagern und Baracken hört man die Stimmen kleiner Kinder nicht mehr. Wenn dieses Leid natürlich überall die Flüchtlinge schlägt, so haben die jüdischen Kinder vielleicht noch heftiger als andere gelitten, da sie im grossen Ganzen von schwächerer Konstitution und an zartere Pflege gewöhnt sind, als die Kinder der einheimischen Bauernbevölkerung. Die jüdischen Flüchtlinge, endlich irgendwo zum Stillstand gekommen, würden vielleicht durch neu ergriffene Tätigkeit mit Unterstützung der Bevölkerung ihre Leiden gemildert sehen und die Aufgenommenen wie die Aufnehmenden würden sich durch das Leid gemeinsam freundlich nähertreten, wenn die reaktionäre „höhere russische Gesellschaft“ nicht so tief demoralisiert und die Bürokratie nicht so unglaublich korrumpiert wäre. Keine Administration ist so niedrig gesunken und so unmenschlich geworden, wie die russische.

Mit einer verfolgungswut, die den Charakter einer Psychose angenommen hat, werden durch das ganze Land alle erdenkbaren Verleumdungen gegen die Juden verbreitet und die Administration beginnt mit der Pünktlichkeit und Genauigkeit eines Uhrmechanismus, neue Peinigungen anzuwenden. Man vergisst dabei jedwede Form von Anstand und Scham. Man braucht keinerlei Rücksicht zu beobachten auf Schranken, welche die öffentliche Meinung entgegenstellen würde. Gegenüber den Juden wird jede Berührung, in die die Verwaltung mit ihnen tritt, zur Beleidigung, denn die Ansicht, dass der Jude vogelfrei sei, hat tief Wurzel gefasst, hauptsächlich bei der Provinzadministration. Dies zu beseitigen,

gerade jetzt genug derer sind, die an der Wiedergeburt alter Machtfülle arbeiten und im Traume schon in ihr schwelgen. Und wer kann behaupten, dass im Ausbau der Volksrechte und der Volksfürsorge nichts geschehen sei? Der müsste blind sein. Das alles, jeder Fortschritt, stützt sich auf Erkenntnis der Uebelstände, auf Erfahrung (Vergangenheit). Nichts kommt umsonst. Weil alles und jedes den widerstreitenden Mächten abgerungen werden muss, ist der Umstand, dass wir noch nicht weiter es gebracht haben und weil das Volk in seiner Gesamtheit noch nicht stark genug, das will sagen, noch nicht reif genug war, Unvollkommenheiten besser auszubauen.

Ja, es ist wahr, mehr in der Gegenwart und für die Zukunft müssen wir leben. Aber neben der Klugheit ist es die Feinheit des Gemütes, die uns auch zurückdenken lässt.

„Die sozialdemokratische Partei beschäftigt sich mit ihrer und der Menschheit Zukunft.“ — Das erstere mag richtig sein.

Aber wie ein Freidenker dazu kommen kann, die sozialistische Partei von heute als das Ideal darzustellen, das ist mir unverständlich. Allerdings gehört die Zukunft dem Sozialismus. Ich glaube kaum, dass die verknöcherten historischen Parteien noch einmal zu so viel idealer, jugendlicher Schwungkraft sich aufzuraffen vermögen, um all die geistigen Strömungen, die zweifelsohne nach dem Kriege erwachen werden, in sich aufzunehmen. Es ist der natürliche Gang der Dinge. Wie der einzelne Mensch im Alter wohl noch Interesse nimmt an der Entwicklung der Dinge im Leben, so hat er doch selten mehr die Energie, selbst dem ewig rollenden Rade der Zeit in die Speichen zu greifen. Ganz so geht es mit den politischen Parteien, nur bedeutend langsamer, weil sie jeweils aufgefrischt werden durch kommende Generationen. Aber einmal kommt unabwendbar der Moment, wo ihre Prinzipien verknöchern; wo das Ideal, das einst ihren schwungvollen Auftrieb bedingte, sich nicht mehr über das Konglomerat von Ansprüchen und Interessen, nicht mehr über den angesammelten konventionellen Ballast dominierend zu erheben vermag. Die Zukunft aber wird einer Partei gehören, deren Idealismus stark genug ist, alle Kräfte und Strömungen der aus der Umnachtung und aus dem Wahnsinn erwachenden Geister aufzunehmen. Das wird der Sozialismus sein, der Sozialismus der Zukunft, nicht der von heute.

Als Ende Juli 1914 die Kriegswolken immer schwärzer sich über Europa zusammenzogen, da schaute man auf die organisierten grossen Arbeiterheere, auf ihre geistige Führung. Sie waren die letzte Hoffnung; aber vergebens horchte man auf den erlösenden Ruf: Proletarier, Sozialisten vereinigt euch. In Deutschland, wo sich der Sozialismus am lautesten gebärdete, versagte er am schmachlichsten. Seine geistigen Träger waren mit von den ersten, die im Felde standen, weil der in Friedenszeiten mit hohlen Tiraden gepredigte Internationalismus nicht ehrlich aus ihrem Wesen sprach, weil unter diesem dünnen Ueberzug heimlich der Nationalismus lebte und wucherte, der dann am 1. August 1914 ausbrach und sie mit in den Strudel des nationalen Grössenwahns riss; weil eben auch sie den grossen Traum Alldeutschlands immer in ihrem Blute genährt.

Als es galt, ganze Völker, als deren Apostel und Beglückter man auftrat, vom psychischen, physischen und ökonomischen Ruin zu bewahren, versagte diese geistige Elite, sank kraftlos gerade jenen Mächten in die Arme, denen sie tags zuvor noch Kampf und Vernichtung angesagt. Und doch wäre nie eine günstigere Gelegenheit gewesen, einer ganzen Welt die Schönheit und Grösse ihrer Ziele und Ideale zu beweisen.

wird auch später grosse Schwierigkeiten bieten, es müsste denn das ganze administrative System verändert werden.

Es ist bekannt, dass in den der Front naheliegenden Bezirken Mangel an Kleingeld aufzutreten pflegt. Dies ruft eine wilde Panik, Aufregung und den Zorn der Administration hervor, die nicht weiss, wie die Not zu bekämpfen. Man sucht nach Schuldigen, und man trifft sie nicht, weil keine bestimmten Schuldigen da sind. Die Ursache des plötzlichen Mangels an Scheidemünzen liegt meistens darin, dass die ganze Bevölkerung der betr. Städte oder Ortschaften mehr oder weniger Kleingeld bei sich behält, sich selbst vorspiegelnd, dass noch genügend Kupfer- und Silberkleingeld zirkuliere, auch wenn sie das ihrige oder etwas davon zurückhalte. Die machtlose Administration braucht einen Sündenbock. Durch Agenten werden unter den niedrigsten Elementen Gerüchte verbreitet, dass die jüdischen Kaufleute das ganze Kleingeld behalten oder es aufgesammelt hätten, um die Lage auszubeuten. In der Bevölkerung wird durch solche Anschuldigungen schreckliche Aufregung und allgemeiner Unmut gegen die Juden künstlich erzeugt. Die Haltung wird so drohend, dass man Pogrome (Judenmetzelen) fürchtet und dass man Bevollmächtigte an die Administration abordnet, damit sie Mittel zur Aufklärung des richtigen Sachverhalts treffe. Wie aber reagiert diese Macht auf die jüdischen Bitten? In Kiew hat der „Kommandierende des Armeerrückens“ überhaupt sich geweigert, die jüdischen Abgesandten anzuhören, beleidigte die angesehensten Juden gröblich und schrie den Rabbiner Arenson an: „Mit mir spricht man nicht viel. Maul halten! Sie werde ich als ersten aufzuhängen Befehl geben.“ „Und wer sind Sie?“ wandte er sich an ein anderes Glied der Deputation. Jener antwortet, dass er der Direktor eines bekannten industriellen Syndikats ist. „Es kann nicht

Und warum tat man es nicht? Weil eben auch in der sozialistischen Partei der ungesunde, übertriebene Nationalismus stärker war als jenes Völker- und Menschheitsideal.

Wir verabscheuen den Militarismus, dieses System der brutalen Gewalt, in unserm Innersten und setzen uns dessen Beseitigung zum Ziele. Wir gehen darin mit dem Sozialismus einig: wir sind auch überzeugt, dass die Zukunft dem Sozialismus gehören wird, einem innerlich gefertigten, von Willkür und Gewalttätigkeit freien Sozialismus. Unter den gegenwärtigen Umständen aber als Antimilitarist zu „handeln“ (durch Dienstverweigerung u. dgl.), erscheint uns als Vergehen am Staate, denn zu keiner Zeit soll man die augenblicklichen Verhältnisse ausser acht lassen.

Schaffen wir zuerst andere soziale Verhältnisse, dann lockert sich von selbst der Boden unter dem schweisslichen Militärmoloch.

Wir suchen nicht ein arbeitsfreies Leben, das ruhig dahinfliesst, ohne Seelenkämpfe. Denn nur in der Ueberwindung von Hindernissen stählt sich der Charakter des Individuums und sein Menschheitsbewusstsein. Bildung und Erziehung sind das Höchste was es gibt. Drei wichtige Faktoren gibt es hier: Familie, Schule und das Leben. Schon die Schule, noch mehr das Leben, die Fremde erziehen den Staats- und Weltbürger; die Schule aber kann nicht ihr Bestes erreichen, wenn nicht die Feinheit des Empfindens die Familie gibt, sie, die Grundlage der sozialen Ordnung. Und vor allem wollen wir doch Menschen und dann Staatsbürger.

Louis Gut.

(Anmerkung der Redaktion. Wir veröffentlichen diese trotz den vorgenommenen Kürzungen noch ziemlich umfangreiche Entgegnung auf die in Nr. 9 u. 10 erschienenen Artikel von Ed. Lichthammer, obwohl wir nicht mit sämtlichen Ausführungen einig gehen, weil sie doch eine Reihe beachtenswerter Gedanken enthält und man aus Rede und Gegenrede mehr Gewinn zieht, als wenn man nur den einen hört.)

Haben Sie für unsern „Pressefonds“ schon etwas getan? — Sind Sie dem „Ausschuss für Finanzierung und Propaganda des Schweizer Freidenkers“ schon beigetreten? — Nicht? — Jeder Freidenker bringe ein Opfer für den Fortschritt unserer grossen Sache, jeder nach seinen Kräften!!

Ersatz für den alten Glauben.

Blosses Verneinen ist unfruchtbar. Wir dürfen nicht nur jäten, wir müssen auch hegen, pflanzen und pflegen.

Es genügt nicht, wenn das Freidenkertum veraltete Glaubensformen bricht. Es muss Ersatz dafür bieten.

Die Glaubensformen, die wir jetzt grossenteils als unrichtig und unwichtig empfinden, hatten doch einst einen bestimmten Zweck und zwar meist einen sittlichen Zweck:

Die Menschen erdachten sich Götter, weil sie sich nicht stark genug fühlten, den sittlichen Gesetzen ohne väterlichen Zwang zu gehorchen. Um in den Augen des gehorchenden Menschen mächtig genug zu erscheinen, mussten die Götter mit überirdischer Gewalt ausgerüstet werden.

sein, dass ein „Jid“ (verächtlicher Name für den Juden) einen solchen Posten innehaben soll“, regte sich der Kommandierende auf und verliess das Zimmer. In Mitau hat der Kommandierende sofort die jüdische Deputation zu beschimpfen begonnen, stampfte mit den Füssen und liess niemanden zu Wort kommen. „Schweigen Sie! Ich werde Sie körperlich züchtigen lassen, Jid, ich werde Sie körperlich züchtigen lassen.“

(Schluss folgt.)

Werde!

Wenn dich der Menschheit Weh durchdringt,
Wie Flammenglut verzehrt das Holz,
Und die Verzweiflung niederzwingt,
Weil dir zu klein dein Tun, den Stolz;
Wenn ohne Trug, bewusst und klar,
Des Daseins ganze Grausamkeit,
Die bittere, dir offenbar,
Und dass kein Ende, immer Streit, — —
Du siehst, wie sich Gemeines flicht
Zu Massen, doch du bleibst allein,
Der des Gewissens streng Gericht
Zum Stern sich kürte, demantrein,
Dann, da der Qualen Meissel dich
Schlägt, gleich den Marmor Meisterhand —
Die Schönheit steigt aus Schlag und Stich —
So wirst du Held, hast dich erkannt.

Stockholm.

Otto Volkart.